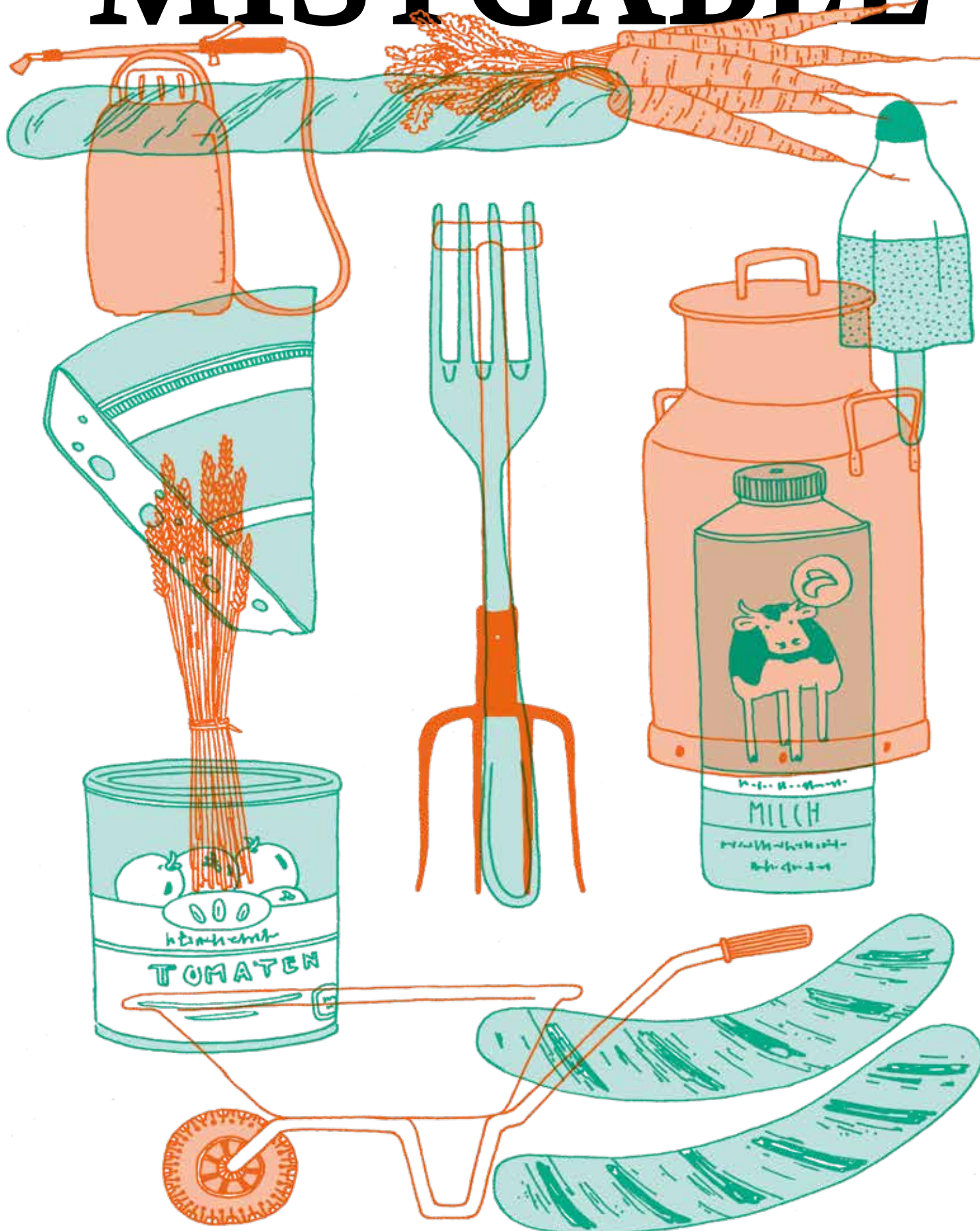


Greift zur

# MISTGABEL



Letzten Sommer hat eine Gruppe engagierter Menschen aus dem Raum Basel zusammengefunden, um Gedanken über die Umweltkrise in der Landwirtschaft auszutauschen. Ausschlaggebend dafür waren die Diskussionen rund um die Abstimmungen zu «Fair-Food» und «Ernährungssouveränität» im September 2018. So ist die Zeitung, die Sie nun in den Händen halten, entstanden.

Die Klimakrise ist in aller Munde und dank vieler engagierter junger Menschen hat die Basler Politik den Klimanotstand ausgerufen. Die Klimakatastrophe kann nicht mehr geleugnet werden und beeinflusst nun mehr und mehr die politische Debatte. Zu den grössten Verursachern der durch den Klimawandel bedingten schädlichen Entwicklungen sowie gleichzeitig zu den Leidtragenden gehören die Landwirtschaft und unsere heutigen Ernährungssysteme. Nachhaltig und regional organisiert bergen diese aber auch ein enormes Potential, um diese tickende Zeitbombe zu entschärfen. Das Redaktionskollektiv lotet auf den folgenden Seiten Handlungsspielräume aus und beleuchtet dazu Landwirtschaft und Ernährung explizit aus verschiedenen Perspektiven.

Der erste Teil (*Seite 3 – 13*) befasst sich damit, welche Probleme die industrielle Landwirtschaft verursacht. Dazu thematisieren wir Foodwaste, synthetische Düngemittel, Gentechnik, Lobbying und Konzernverantwortung sowie Fairtrade-Labels. In der Mitte befindet sich eine liebevoll gestaltete Karte der hiesigen Dreilandregion, welche Kritik und Lösungsbeispiele verbindet und auch über die Lektüre hinaus einen bleibenden Eindruck hinterlassen soll (*Seite 14 – 15*). Dies aus der Überzeugung, dass Projekte – wie die hier vorgestellten – das Gerüst für die notwendige gesamtgesellschaftliche Veränderung in der Region Basel bilden.

In der zweiten Hälfte (*Seite 16 – 27*) werden Möglichkeiten und Lösungsansätze erläutert. Dabei betrachten wir kritisch, wie Konsumverhalten, politisches Engagement, konkrete Alltagsprojekte und Vorschläge für Veränderungen in Produktion und Vertrieb zueinander stehen. Landwirtschaft, Handel und Migration bedürfen einer grundsätzlichen und solidari-schen Neukonfiguration.

Die vorliegende Zeitung präsentiert erste Schritte auf diesem noch langen Weg, welchen wir für kommende Generationen pflastern müssen. Dass wir uns in einer Krise befinden, kann heute nicht mehr geleugnet werden. Die Umweltkatastrophe beschränkt sich längst nicht mehr auf das Klima. Sie bringt Herausforderungen mit sich, die von Einzelpersonen nicht alleine bewältigt werden können. Es braucht Raum und Zeit für Utopien als Anstoss für eine Veränderung, die schon heute beginnt. Die nachstehenden Beiträge bieten Information und Inspiration rund um die notwendige Entwicklung der trinationalen Region Basel hin zu einer ernährungstechnisch souveränen und solidarischeren Gemeinschaft. *Red.*

## Inhalt

<i>Seite 2</i>	Essen ist politisch	<i>Seite 10</i>	Das Wachstumsdilemma im Fairen Handel	<i>Seite 21</i>	Blick nach Genf
<i>Seite 3</i>	Ein lokales Produkt mit globalem Bewusstsein	<i>Seite 12</i>	Regional einkaufen	<i>Seite 22</i>	Kann ich mir die Welt grün kaufen?
<i>Seite 4</i>	Die Mülltonne isst mit	<i>Seite 14</i>	Was geht im Dreiland?	<i>Seite 24</i>	Klimastreik-Aktivist*innen zum Konsumverhalten
<i>Seite 6</i>	Doping für den Boden	<i>Seite 16</i>	Ernährungssouveränität im Dreiland	<i>Seite 25</i>	Greift zu den Mistgabeln!
<i>Seite 8</i>	Gentechnik bedroht die bäuerliche Landwirtschaft	<i>Seite 17</i>	Transitiontown Ungersheim	<i>Seite 26</i>	Empfehlungen
<i>Seite 9</i>	Lobbying versus Konzernverantwortung	<i>Seite 18</i>	Gemeinsam schmeckt's besser	<i>Seite 27</i>	Spendenaufruf
		<i>Seite 19</i>	Das Königreich der Tomaten	<i>Seite 28</i>	Impressum

# Ein lokales Produkt mit globalem Bewusstsein

## Leitartikel

Das Recht auf Nahrung wurde in vielen Konventionen als fundamentales Menschenrecht deklariert. Doch besteht zwischen diesem Anspruch und der Wirklichkeit eine grosse Kluft. Seit der Jahrtausendwende, und durch die Finanzkrise 2008 nochmals intensiviert, wurde das menschliche Grundbedürfnis nach Nahrung immer mehr zu einem Spekulations- und Renditeobjekt. Essen verliert dadurch seine Bedeutung als Lebensgrundlage und wird zur lukrativen Ware. Die Auswirkungen der Spekulationen führen uns die Absurdität der Export-Import orientierten globalen Ernährungsökonomie vor Augen.

Bei uns kaum spürbar hat dies andernorts tiefgehende Folgen. Die ärmeren Regionen des Globalen Südens erleben durch die Spekulation einen Preisanstieg. Und bei einem kleinen Tagesbudget reichen bereits minimalste Preisschwankungen, um die Betroffenen ihrer Existenzgrundlage zu berauben. Hunger und Unterernährung sind faktisch die Folge. Gleichzeitig sind die Industriestaaten auf billige Lebensmittel angewiesen, da diese mitunter als Ersatz für die unzureichende Sozialpolitik hinhalten müssen.

*L'alimentation mondiale n'est pas une question de quantité, mais de distribution.*

Für die Sicherung der weltweiten Ernährung baut die Agrarindustrie auf den Einsatz von Pestiziden und Gentechnik. Diese sind jedoch Teil des Problems. Die Agrarkonzerne und eine neoliberale Gesetzgebung verbieten den nachhaltig wirtschaftenden Kleinbetrieben, ihr eigenes Saatgut zu verwenden. Stattdessen müssten diese

mit jedem Erntezyklus neues, meist gentechnisch verändertes und nicht wiederverwendbares Saatgut erwerben. So werden ihnen ihre Subsistenzmittel aberkannt. Die vorherrschenden Verhältnisse verstärken nicht nur die soziale Ungleichheit, sondern auch die Klimakrise und deren Asymmetrien. Die Industrienationen lagern heute ihre Produktion und die dadurch verursachten Umweltschäden zunehmend in strukturschwächere Länder aus.

*Welternährung ist in erster Linie kein Mengen-, sondern ein Verteilungsproblem – die ökologische Frage ist immer auch eine soziale.*

Um das Recht auf Nahrung sozial und nachhaltig umzugestalten, braucht es einerseits allgemein gültige faire Preis- und Arbeitsbedingungen für Produzent\*innen und Konsument\*innen gleichermaßen. Andererseits ist eine Relokalisierung der landwirtschaftlichen Produktion zwingend notwendig. So auch in der Region Basel.

Im Dreiland wohnen um die 800 000 Menschen, zwischen ihnen die Landesgrenzen von Frankreich, Deutschland und der Schweiz. Auf dem Papier ist die Rechnung schnell gemacht: Um die ansässige Bevölkerung zu ernähren bräuchte es eine landwirtschaftliche Fläche von ca. 1700 km<sup>2</sup>. Aber in der Praxis wird es schnell kompliziert. Konzerne und Grosshandelsketten, die global landwirtschaftliche Erzeugnisse einkaufen, verarbeiten lassen und weiterverkaufen, beherrschen den Markt. Grossverteiler wie Migros, Coop und andere bestimmen den regionalen Zugang zu Lebensmitteln in der Schweiz.

Auch wenn heute ein beträchtlicher Teil der Lebensmittel aus der Region stammt, so sind vor allem beim konventionellen Betrieb wichtige Zutaten wie Düng- und Futtermittel aus dem Welthandel beigemischt. Auch die hohe Produktivität geht nicht ohne ständigen Zufluss an Erdölderivaten. Neben dieser ungunstigen Entwicklung gibt es in Stadt und Land aber eine starke Tendenz, sich auf die lokale und biologische Herkunft zu besinnen. Diese Keime für eine künftige, nachhaltige Versorgung aus der Region möchten wir hier sichtbar machen.

Unsere Anforderungen an eine nachhaltige Ernährung kommen in dieser Zeitung zum Ausdruck: ein lokales Produkt mit globalem Bewusstsein, kollektiv erarbeitet und nicht profitorientiert, mit einem dringlichen Bedürfnis nach sozialem Wandel. *sb,lg*

«Globalizing hope, globalizing the struggle!»  
La Via Campesina



# Die Mülltonne isst mit

▼  
Dass weltweit ein Drittel aller Nahrungsmittelerzeugnisse als sogenannter Foodwaste endet, also im Müll landet, während in ärmeren Regionen tagtäglich Menschen, vor allem Kinder, an Nahrungsmittelmangel und Hunger sterben, ist eine Tragödie. Das sollte uns zum Denken und vor allem zum Handeln anregen.

Von unserem Anspruch auf alles, überall, jederzeit und möglichst günstig müssen wir wegkommen. Zustände wie auf den Feldern und in den Gewächshäusern Südeuropas sind untragbar. Die Freihandelsverträge von EU und Co. beuten die Ressourcen anderer Länder aus und zerstören die dortige Lokalwirtschaft. Solche traditionellen Subsistenzmodelle wären aber Vorbilder für eine auch hierzulande wünschenswerte Entwicklung.

Beginnen wir doch damit, was uns Lebensmittel heutzutage noch wert sind, wenn wir das Wegwerfen von Nahrungsmitteln ansprechen. Geben wir heute in der Schweiz monatlich noch 7% für Lebensmittel aus, sind es z.B. in Kamerun 45% gemessen am durchschnittlichen Haushaltsbudget pro Monat. Gleichzeitig entstehen bei uns 45% des Foodwaste in den Haushalten, also bei den Endkonsument\*innen. In Kamerun sind es lediglich 5%, [foodwaste.ch]. Während in Ländern wie Kamerun die Hungerslage meist ernst bis gravierend ist, gehören in der Schweiz existenzielle Ernährungsprobleme seit längerem der Vergangenheit an. Es scheint, als hätten wir hier den Bezug zu Nahrungsmitteln als Überlebensgrundlage verloren.

Wir sehen uns mit einem gewaltig aus dem Gleichgewicht geratenen System

konfrontiert: Durch die unsichere globale Finanzlage und dadurch resultierende Verluste und Anlageschwierigkeiten stiegen die Preise für Mieten, Gesundheits- und Altersvorsorge kontinuierlich an. Mit klarem politischen Willen und gemeinschaftlicher Solidarität wären die Kosten in diesen Bereichen deutlich zu senken. Somit könnte man die Nahrungsmittelpreise, gerade ungesunder und umweltschädlicher Produkte, auf ihre Realkosten verteuern – sozusagen eine Sozial- und Umweltsteuer erheben.

So würden jene Produzent\*innen bevorzugt, deren Produkte momentan zwar etwas teurer, dafür aber fair und nachhaltig produziert werden. Gleichzeitig wären die qualitativ hochwertigen Produkte auch den finanziell schwächeren Konsument\*innen aufgrund der gesenkten Kosten in den übrigen Bereichen zugänglich.

In unseren zunehmend individualisierten Alltagsabläufen und Lebensentwürfen hat sich ein Bedürfnis nach ständiger Erreich- ▶





### Sugo aus Italien

Italien als Exportweltmeister von Sugo aller Art, lässt die Rohware Tomaten in China produzieren. Bereits stammen über 90% der Tomaten aus China, die in den beliebten tricolore Büchsen, Gläsern oder Tuben verarbeitet wurden.

und Verfügbarkeit eingenistet, das vor dem Nahrungsmittelangebot nicht Halt macht. Alles muss immer und zu jeder Tageszeit verfügbar sein. Dieser Druck auf Produzent\*innen führt schliesslich zu Überproduktion und somit zum Phänomen des Foodwaste.

Die internationale Konkurrenzsituation sowie der daraus resultierende Preisdruck auf die Produzent\*innen führen zu qualitativen Einbussen und ausbeuterischen Verhältnissen für Mensch, Tier und Umwelt. Das ist der Preis für das vorherrschende Mantra: schnell, global, günstig. Komplett bestückte Supermärkte bis Ladenschluss gehören bei uns zum Selbstverständnis. Es ist daher wichtig, dieser *Selbstverständlichkeit* den Spiegel vorzuhalten.

*The international competitive situation and the resulting pricing pressure on the producers lead to qualitative losses and exploitative conditions for humans, animals and the environment. This is the price for the predominant mantra: fast, global, cheap.*

Gerade in Zeiten wieder zunehmender politischer Polarisierung und Hetze gegenüber sogenannten *Wirtschaftsflüchtlingen* lohnt es sich beim Essen anzusetzen: Durchschnittliche westeuropäische Bürger\*innen essen gerne Fleisch, bevorzugt Poulet, und gönnen sich auch im Winter mal einen Tomaten-Mozarella-Salat. In beiden Fällen läuft es ähnlich: Bei uns landet der gewünschte Teil der Produktion zu möglichst tiefen Preisen geradezu im Überschuss auf dem Markt, während die Ware von minderer Qualität ohne geregelte Nachfrage und zu Dumpingpreisen in Entwicklungsländer

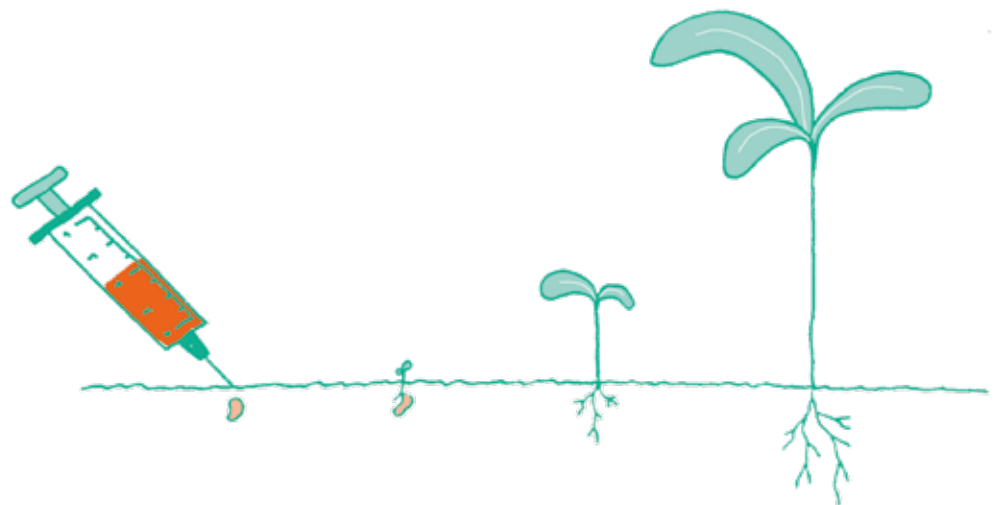
exportiert wird. Die Freihandelsverträge der Industriestaaten zwingen die Entwicklungsländer, diese Produkte auf ihren Markt zu lassen. Ansonsten streicht man Hilfsgelder und bezieht keine dortigen Exportgüter mehr, bzw. man erhebt darauf höhere Zölle.

Unsere Billigexporte zerstören die kleinbäuerlichen Strukturen, die in der Lage wären, die lokale Bevölkerung ausreichend, regional, gesund und nachhaltig zu ernähren. Abgesehen davon verursachen die langen Transportwege und absurden Produktionsketten unglaubliche Mengen an CO<sub>2</sub>-Emissionen, die wiederum Lebensgrundlagen gefährden. Aus diesen Gründen flüchten Menschen! In der Hoffnung auf ein würdevolles Leben landen Betroffene nicht selten als *illegale* Erntehelfer auf den Feldern oder in den Gewächshäusern Südeuropas, wo sie unter ausbeuterischen Verhältnissen ganzjährig unsere Tomaten ernten. Und nicht selten sterben Leute auf diesen Plantagen durch Überbelastung oder als Folge gesundheitlicher Schäden, verursacht durch unzureichenden Schutz vor Pestiziden oder der sengenden Sonne. *sb*

# Doping für den Boden

▼  
Düngemittel steigern die Produktivität der Landwirtschaft, aber nicht zwingend die Qualität der Böden. Die Hersteller setzen auf mehr Wachstum, ungeachtet der damit verbundenen Umweltverschmutzungen.

Zwei der wichtigsten Grundbausteine aller Lebewesen sind Stickstoff (N) und Phosphor (P). Während Stickstoff gasförmig (78% der Atmosphäre besteht aus Stickstoff), gelöst im Wasser und in anorganischen und organischen Verbindungen zu finden ist, kommt Phosphor in der Natur nur in Gesteinen vor. In natürlichen Ökosystemen befinden sich diese und viele weitere Nährstoffe in einem Kreislauf. Pflanzen nehmen über die Wurzeln die Nährstoffe auf, wachsen, werden gefressen oder verwelken, und das Material landet wieder im Boden. Durch die Mineralisierung aus dem Boden und der Stickstofffixierung aus der Luft durch Leguminosen (Pflanzen, die N aus der Luft fixieren können, z.B. Klee) wird Stickstoff auf natürliche Weise für die Pflanzen verfügbar gemacht. So werden die mit der Ernte entnommenen Nährstoffe ersetzt. Für die Ertragsmaximierung werden in der industriellen Landwirtschaft zusätzlich grosse Mengen an Stickstoff ausgebracht. Ein grosser Teil davon sind seit jeher tierische Düngemittel, also Mist oder Gülle. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts kann Stickstoff jedoch auch unter grossem Energieaufwand synthetisch hergestellt werden. Das erste Mal konnte Fritz Haber 1913 pflanzenverfügbares Ammoniak (NH<sub>3</sub>) herstellen und revolutionierte damit die Landwirtschaft. Der berühmte Ausspruch «Brot aus Luft» wurde mit dem Haber-Bosch-Verfahren Realität und ein wichtiger Grundstein gelegt für die Bevölkerungsexplosion im 20. Jahrhundert.



Heute werden weltweit jährlich 150–180 Millionen Tonnen Stickstoff mit diesem Verfahren hergestellt. Die Autoren des Konzepts der planetaren Grenzen berechneten einen maximalen Einsatz von 68 Millionen Tonnen Stickstoff pro Jahr, um einen ökologischen Kollaps zu verhindern und gleichzeitig die Sicherheit der Lebensmittelherstellung zu gewährleisten. Die Probleme, welche durch massenhaften Einsatz von N-Dünger entstehen, sind vielseitig.

*Bugün dünyada 150 –180 Milyon tonla (Azot) Nitrojen- üretilyor. Bir Kilo (sentetik) üretmek için, 10 - Litre Petrol la İhtiyaç var.*

Um 1 kg Stickstoff aus der Luft zu fixieren braucht es durchschnittlich 104 kWh Energie. Umgerechnet sind dies ungefähr 10 Liter Erdöl pro Kilo synthetischer Stickstoff. Da meist fossile Energiequellen eingesetzt werden, ist alleine die Produktion von N-Dünger für rund 3% der weltweit ausgestossenen Treibhausgase verantwortlich. Daneben kommen die Emissionen, welche auf dem Feld direkt anfallen. Hier spielen die tierischen Düngemittel eine entscheidende Rolle. Stickstoff wird bei feuchten, sauerstoffarmen Bedingungen zu Lachgas (N<sub>2</sub>O) umgewandelt, welches ein 298 Mal stärkeres Treibhausgas ist wie CO<sub>2</sub>.

Die Klimakatastrophe ist nicht das einzige durch den übermässigen Stickstoffeinsatz der globalisierten und industriellen Landwirtschaft verursachte Problem. Durch massenhaften Import von Futtermitteln wird Jahr für Jahr zu viel Stickstoff in eine Nutztier-intensive Region eingetragen. Durch den Mist kommen die Nährstoffe auf die Felder und über die Gewässer ins Grundwasser oder ins Meer. Dort entstehen durch die Eutrophierung (übermässiger Stickstoffeintrag) tote Zonen, die zu wenig Sauerstoff enthalten. Wie im Meeresatlas der Heinrich-Böll-Stiftung [boell.de] dargelegt, ist praktisch die komplette Europäische Atlantikküste stark von den Folgen der Eutrophierung betroffen. Dort wo die Futtermittel angebaut werden, fehlt der Stickstoff im System, die Böden werden ausgelaugt und es wird regelmässig Kunstdünger nachgeführt. In der Schweiz konnten durch den Bau von Kläranlagen und strikten Düngeregelungen für Bäuer\*innen die lokalen Probleme vorerst gelöst werden, und der Gewässerschutz hat sich zwischen 1970 und 1990 stark verbessert. Die globalen Probleme verschärfen sich jedoch weiterhin, und die fünf grössten Düngemittelhersteller Agrium, Yara, Mosaic, Potash, und CF Industries sind alle börsenorientierte Unternehmen, welche

### Früchtejogurt, Konfitüre

Kein Bauer kann sich heute mit eigenen Früchten gegenüber den Billigimporten von in Wasserdampf gekochten und gefrorenen Früchten aus China behaupten. So kommt in industriell verarbeiteten Früchtejogurts und Konfitüren meist Importware rein, auch wenn die Produkte als saisonal angepriesen werden. Im Jahr 2010 betrug allein der Import von verarbeiteten und gefrorenen Erdbeeren 1,2 Millionen Tonnen.

auf Wachstum und höheren Absatz ihrer Produkte setzten. Die Probleme werden sich bei dieser Ausgangslage weiter verschärfen und die Leidtragenden befinden sich grossteils im Globalen Süden ohne Möglichkeiten, sich Gehör zu verschaffen oder Widerstand zu leisten. Deshalb sind grenzüberschreitende Solidarität und Aktionen, um den Druck gegen multinationale Konzerne hier in Europa zu erhöhen wesentlich für eine gerechte und zukunftsweisende Landwirtschaft.

Neben dem Widerstand müssen langfristige und nachhaltige Lösungen für die Nährstoffkreisläufe ausgearbeitet und umgesetzt werden. Dies bedeutet zwangsläufig einen Fokus auf kleinräumige, möglich

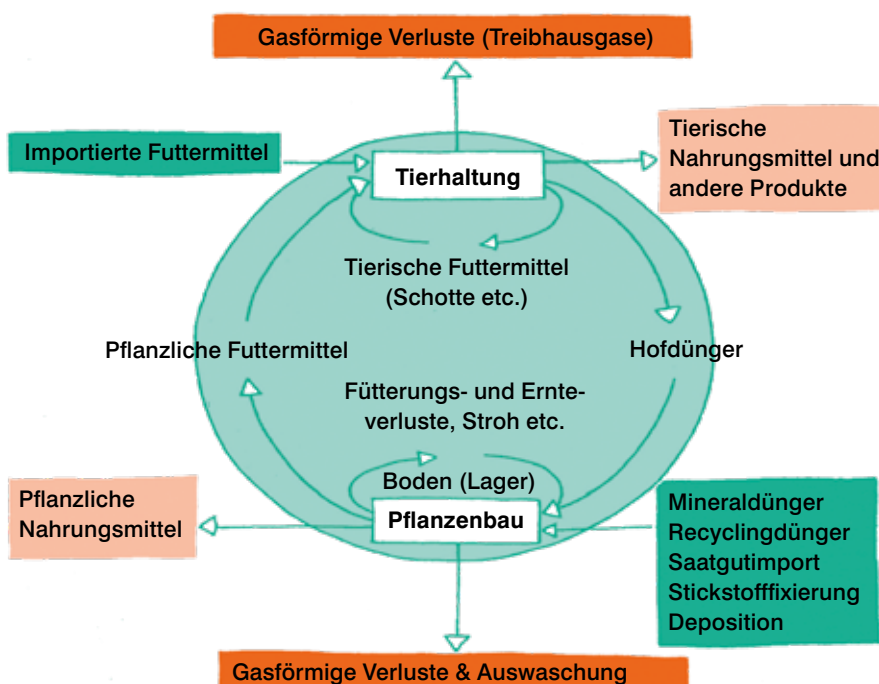
geschlossene Kreisläufe ohne überdimensionierte Düngemittel Einträge und Verluste. Also eine Landwirtschaft, welche mit dem Boden und den Pflanzen ein in sich regenerierendes Ökosystem bildet. Gleichzeitig wären damit die Landwirt\*innen unabhängiger von wenigen Grosskonzernen, welche gewinnorientiert Jahr für Jahr mehr produzieren und verkaufen wollen. *mj*



### Phosphor:

Anders als beim Stickstoff ist Phosphor nur in Gesteinen zu finden und muss mechanisch abgebaut werden. Phosphat ist eine endliche Ressource und lässt sich nicht beliebig produzieren. Da die Reserven knapper werden, jedoch der Dünger für die heutige Landwirtschaft unabdingbar ist, birgt der Abbau von Rohphosphat ein grosses Konfliktpotential. Die grössten Phosphatreserven befinden sich in West-Sahara, welches von Marokko 1982 aus diesem Grund annektiert wurde. Ein anderes Beispiel zeigt, dass laut Berichten des digitalen Magazins Republik, der ISIS zu rund 20% aus dem Verkauf von Rohphosphat finanziert wurde. Diese syrische Mine wird heute von Sroytransgaz Logistics, einer russischen Bergbaufirma ausgebeutet, welche sich die Schürfrechte nach dem Konflikt sichern konnten. *[republik.ch, 2019/02/15]*

Der Abbau trägt nicht nur zum Konfliktpotential bei, Umweltzerstörungen sind die Folge und das Gestein weist immer höhere natürliche Urankonzentrationen auf. So wurden in der Schweiz schon Dünger mit 0.5 g Uran pro Kilogramm Phosphat gefunden. Der angestrebte Grenzwert liegt 10 Mal tiefer. Das Uran reichert sich auf der Landwirtschaftsfläche an, da es nicht abgebaut wird und kann so über Wurzelgemüse in die Nahrungskette gelangen.



# Gentechnik bedroht die bäuerliche Landwirtschaft

▼  
Gentechnik ist eine wichtige Voraussetzung für die globale industrielle Landwirtschaft. Sie braucht herbizidresistente Pflanzen, damit diese möglichst rentabel auf den teilweise quadratkilometergrossen Feldern in Monokultur angebaut, maschinell mit Pestiziden abgeduscht und später geerntet werden können. Das sind die GVO (Genveränderte Organismen).

## Transgene GVO

Die herkömmliche Gentechnik, also das Einfügen von artfremden Genen in das Genom diverser Pflanzen, ist die heute am meisten verbreitete Technik. Diese Pflanzen werden weltweit auf tausenden von Hektaren angebaut. Dafür werden weiterhin tausende von Hektaren Regenwald gerodet und tausende von Ureinwohner\*innen und Kleinbäuer\*innen von dem seit Generationen benützten Lebensraum vertrieben. Mit tausenden Tonnen Giften wird alles nicht der Produktion dienendes Leben zerstört – und Landarbeiter\*innen und Angehörige werden ebenfalls gefährdet.

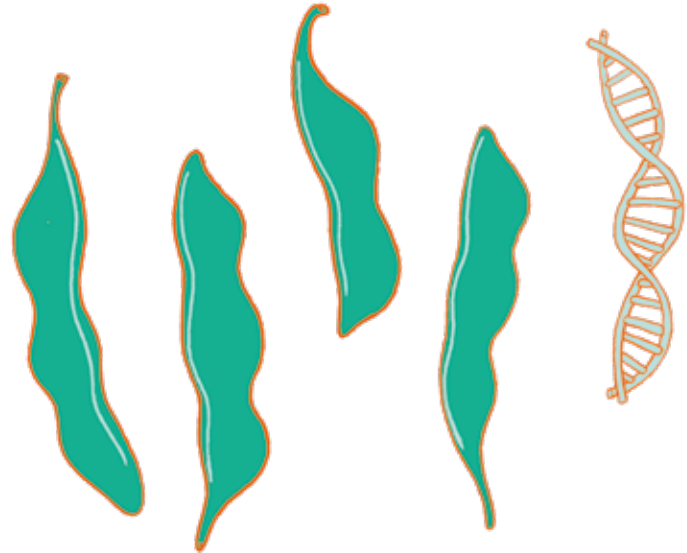
## Cisgene GVO: die mildere Form der industriellen Landwirtschaft?

Keine Gene artfremder Organismen, nur noch diejenigen der wilden Vorfahren der Zielpflanzen, oder eine Vermehrung schon bestehender Gene der Pflanze, damit diese den zunehmend aggressiven Schädlingen widerstehen kann und schön nach Verpackungsnorm wächst. Der Nachweis eines Eingriffs ist viel schwieriger zu erbringen (und teurer), weil keine artfremden Gene vorhanden sind.

## Genome Editing

In den zahlungskräftigeren Hauptabsatzgebieten der industriellen pflanzlichen (und via Futtermittel auch tierischen) Produkte wächst die Abneigung gegen agroindustriellen Frass, der oft noch mit Pestizidrückständen belastet ist. Eine neue Methode für einen genaueren Gentransfer zum GVO ist CRISPR-Cas9, momentan die wichtigste Exponentin für diese neue Transfertechnik. Mit Enzymen wird die DNA-Kette an bestimmten Punkten aufgeschnitten und das neue Gen eingefügt. Die agroindustrielle Lobby will uns diese Technik als präzise verkaufen und suggeriert durch geschickte Wortwahl, dass sie auch sicher ist. Was nicht zutrifft. Genome Editing ist kostengünstiger, die Anforderungen bei den Sicherheitsprüfungen können weniger streng sein, hofft die Agrarlobby.

Und wenn es bei cisgenen GVO keine artfremden Gene mehr hat, also der Nachweis der Manipulation schwieriger ist, so unterstehen diese Pflanzen nicht mehr dem Gentechnikgesetz, und als naturidentisch könnten sie den Weg in den Biolandbau finden, hofft die Agrarlobby.



Der Europäische Gerichtshof (EUGH) hat am 25. Juli 2018 festgestellt: GVO bleibt GVO und muss entsprechend gekennzeichnet werden: grosses Wutgeschrei der Agrarlobby und Ende des Jubelkonzertes. /

■  
Mehr unter:  
[www.stadtfeuerhallebasel.info](http://www.stadtfeuerhallebasel.info)



# Lobbying versus Konzern- verantwortung

▼  
Die Gruppe MultiWatch überwacht die Tätigkeit von Schweizer Konzernen im Globalen Süden.

In Basel wollen wir vor allem auch dem Pestizid- und Saatgutmulti Syngenta auf die Finger schauen. Syngenta ist inzwischen in chinesischem Besitz und der weltweit zweitgrösste Pestizid- und Saatguthersteller. Wir werfen dem Multi insbesondere vor, hochgiftige Pestizide, die in der Schweiz und Europa nicht zugelassen sind, in Länder des Globalen Südens zu verkaufen. Zu diesen gehören Paraquat, Atrazine und der inzwischen in Europa und der Schweiz verbotene Bienenkiller Thiamethoxam. Besonders gefährlich ist Syngentas Paraquat-Gift Gramoxone.

Syngenta gehört wie ihr berühmter Zwilling Monsanto (jetzt von Bayer übernommen) zu den Profiteuren der rechtsextremen Diktatur Jaime Bolsonaros in Brasilien. Seit der Machtübernahme Bolsonaros Anfang 2019 werden die armen Bäuer\*innen und ihre Organisation MST verfolgt und der Schutz der Amazonas-Regenwälder aufgehoben. In den ersten zwei Monaten des Jahres 2019 wurden bereits mehr als 50 Pestizide bewilligt.

Brasilien ist mit rund 20% der wichtigste Markt von Syngenta. Als die brasilianische Umweltschutzbehörde ANVISA im Herbst 2017 Syngentas Paraquat verbot, organisierte Syngenta mithilfe der Schweizer Botschaft in Brasilien eine Schweiz-Reise für eine Delegation von rechten Parlamentarier\*innen der Agrarlobby. Das Ziel: die Delegation zu überzeugen, dass das Verbot von Paraquat rückgängig gemacht werden

sollte. Mit von der Partie war die Agrarlobbyistin Tereza Cristina Dias. Diese ist von Präsident Bolsonaro inzwischen zur Agrarministerin gemacht worden. Als die Reisegruppe mit ihren Syngenta-Guides und Tereza Cristina den Schweizer Sekretär für Bildung, Forschung und Innovation Mauro Dell'Ambrogio besuchen wollte, verhinderten Aktivist\*innen von MultiWatch und Public Eye den Besuch. Wir bleiben dran! *ug*

■  
MultiWatch Basel,  
[www.multiwatch.ch](http://www.multiwatch.ch),  
[basel@multiwatch.ch](mailto:basel@multiwatch.ch)



# Das Wachstumsdilemma im Fairen Handel Je mehr desto besser?

▼  
«Von der Nische in die Masse» – 1992 war dies in der Schweiz das gemeinsame Ziel aller Beteiligten im Fairen Handel. Mit dem Einstieg der grossen Detailhändler wurde die Schweiz zur Fair Trade-Weltmeisterin und bleibt es bis heute. Die Beteiligung von Multis stellt die Bewegung jedoch vor einige Herausforderungen.

Durchschnittlich 91 Franken pro Person werden in der Schweiz jährlich für Fair Trade-Produkte ausgegeben – so viel wie in keinem anderen Land. Ohne das Label der von sechs Hilfswerken gegründeten Max Havelaar-Stiftung wäre diese Verbreitung des Fairen Handels ausserhalb der Weltläden nicht möglich gewesen. Es erlaubte dem Detailhandel, Fairtrade neben konventionellen Produkten anzubieten. 1992 kam der erste von Max Havelaar zertifizierte Kaffee in die Läden. Neun Monate später hatte der Detailhandel bereits zehn Mal so viel Fairtrade-Kaffee abgesetzt wie die Weltläden. Der Wettbewerbsdruck, den Migros und Coop aufeinander ausüben, wurde von der Max Havelaar-Stiftung positiv genutzt. Seither stellen Migros und Coop einen zunehmenden Teil ihrer Eigenproduktion auf Fairtrade um.

«Jetzt gibt es auch Fairtrade-Nespresso. Tausende von Kaffeebäuer\*innen sollen dadurch bessere Lebensbedingungen erhalten. Ist das nicht Augenwischerei?»

Aus anfänglich elf Lizenznehmern von Max Havelaar, zu denen Coop, Migros und OS3 (die heutige claro fair trade AG) zählten, sind mittlerweile 250 geworden. Diese bieten heute rund 2800 Fairtrade-Produkte an und erzielten 2017 einen Umsatz von rund

700 Millionen Franken. In den 1990er Jahren entstanden in vielen Industrieländern Labelling-Organisationen wie Max Havelaar, die sich 2001 zu Fairtrade International zusammenschlossen.

Nebst der Zertifizierung verfolgen viele Fair Trade-Pioniere den Weg der so genannten integrierten Lieferkette, in der eine direkte Zusammenarbeit mit den Kleinbäuer\*innen besteht. Diese Fair Trade-Unternehmen importieren ausschliesslich Fair Trade Produkte, arbeiten nicht mit grossen Plantagen zusammen und setzen sich für möglichst viel Wertschöpfung in den Produktionsländern ein. Sie setzten 2017 rund 68 Millionen Franken um. Dieser Umsatz entspricht nur etwa 10 Prozent des Gesamtumsatzes von Fair Trade in der Schweiz und nimmt im Verhältnis zum schneller wachsenden Volumen des Max Havelaar-Umsatzes ab.

Im Fairen Handel erhalten die Kleinbäuer\*innen dank dem fixen Mindestpreis bei mehr Absatz auch mehr Einkommen. Darüber hinaus erhalten die beteiligten Kleinbäuer\*innen sowie Arbeiter\*innen so genannte Fair Trade-Prämien, welche für lokale Entwicklungsprojekte eingesetzt werden. Tatsächlich können Bauernfamilien und Kooperativen häufig nur einen Teil ihrer Ware zu Fair Trade-Bedingungen verkaufen. Die restliche Produktion geht an gewöhnliche Händler zu Weltmarktpreisen. Je mehr also eine Kooperative oder ein Unternehmen unter Fairtrade verkaufen kann, desto mehr Geld fliesst in lokale Projekte. So stellt sich die Frage, wie man diese Absatzmengen vergrössern kann – gerade im Vorreiterland Schweiz.

Ein Schritt zu grösseren Absatzmengen ist die Zusammenarbeit mit multinationalen Konzernen wie Nestlé, Unilever, Starbucks oder McDonald's. Die Multis bieten neben den konventionellen auch Fairtrade-Varianten ihrer Produkte an. Fairer Handel wird so zu einem Marktsegment und Teil des Images der Unternehmen. Die Firmen wollen damit zeigen, dass sie sich um Nachhaltigkeit und faire Arbeitsbedingungen bemühen. Die Multis handeln mit gigantischen Mengen von Agrarrohstoffen wie Kakao oder Kaffee und bieten dem Fairen Handel damit ein enormes Wachstumspotential. Allerdings lassen die meisten multinationalen Konzerne nur wenige ihrer Artikel als Fairtrade zertifizieren.

«Der Faire Handel sollte sich nicht den profit-orientierten Konzernen anpassen. Wenn die Grundsätze verwässert werden, geht doch die Glaubwürdigkeit verloren.»

Neben Max Havelaar bestehen andere Nachhaltigkeitslabel wie UTZ Certified oder Rainforest Alliance. Diese setzen vor allem auf Umwelt- und Sozialstandards, Handelsstandards fehlen. Die Konkurrenz auf dem Label-Markt setzt die Label-Pioniere wie Max Havelaar unter Druck. Möchte ein Unternehmen durch ein unabhängiges Label seine Unternehmensverantwortung bezeugen, ist dies bei anderen Labels mit weniger Aufwand verbunden. Ursprüngliche Grundsätze des Fairen Handels wie die Rückverfolgbarkeit der Rohstoffe oder das Prinzip «alles was Fairtrade sein kann, muss Fairtrade sein» sind für die Unternehmen aufwändig. Um die Absatzmengen zu steigern und es Lizenznehmern zu vereinfachen sich bei Fairtrade zu beteiligen, ►

### Wassermelonen aus Marokko

Ein riesiges solarthermisches Kraftwerk, zum Hauptteil von Deutschland finanziert und gebaut, verbraucht eine enorme Menge an Wasser. Spanische Agrarfirmen lassen im gleichen Tal am Rande der Sahara im grossen Stil Wassermelonen anpflanzen. Der intensive Anbau und der Wasserverbrauch des Kraftwerkes liessen den Grundwasserspiegel immer stärker sinken, beeinträchtigten die Trinkwasserversorgung der Bevölkerung und führten in den letzten Jahren zu gewalttätigen Protesten.

wurden diese Standards gelockert [siehe *Fair Trade-Standards unter maxhavelaar.ch*].

*Tregtia nuk duhet të pershtatet me korporatat që orientohen nga rritja e fitimit. Nëse parimet nuk janë të qarta humbet besueshmërija. A nuk ka tregtia fair më shumë arsye se rritjen e fitimit?*

Viele der kleineren Fair Trade-Akteure und -Pioniere fürchten im Zusammenhang mit den Wachstumsbemühungen von Max Havelaar und Fairtrade International um die Grundsätze des Fairen Handels. Sie vertreten die 100 Prozent-Vision, in der auf jeder Stufe der Handelskette faire Handels- und Arbeitsbedingungen angestrebt werden. Aus dieser Perspektive ist es inkonsequent und widersprüchlich, dass ein Grossverteiler oder ein Multi sich am Fairen Handel beteiligt und daneben weiterhin konventionell arbeitet. Der Faire Handel soll als Alternative zum heutigen Wirtschafts- und Handelssystem gelten und nicht als Ergänzung des konventionellen Angebots.

«Gerechter Handel ist ein Prozess und kein

Zustand», meinten bereits die Bananenfrauen. Die Pionierinnen der Fair Trade-Bewegung in der Schweiz prangerten in den 1970er Jahren den ungerechten Bananenhandel erstmals in der Öffentlichkeit an. Aus ihrer «Arbeitsgemeinschaft gerechter Bananenhandel» wurde die heutige gebana AG. Ende 2018 verabschiedete sich die Firma jedoch vom Begriff «fair». Es gebe zwar faireren Handel, aber dieser sei als Verbesserungsprozess und nicht als erreichter Status zu sehen. *jf*

■



### Fair Trade Town Basel?

Die internationale Kampagne mit der Auszeichnung Fair Trade Town für Städte und Gemeinden läuft in der Schweiz seit rund drei Jahren und wird vom Dachverband Swiss Fair Trade geleitet. 2018 beschloss Basel im Rahmen des Massnahmenplans Ernährung, sich für Fair Trade Town einzusetzen. Gewisse Kriterien sind bereits erfüllt – es fehlt vor allem der Einsatz einer Arbeitsgruppe, die die Fair Trade-Aktivitäten koordiniert und leitet. Sie soll möglichst viele Gesellschaftsbereiche abdecken, beispielsweise Mitarbeitende der Stadt, engagierte Freiwillige und Ladenbesitzer\*innen.

[www.fairtradetown.ch](http://www.fairtradetown.ch)

*Jolanda Fritschi schrieb ihre Masterarbeit zum Thema «Kompromisse des Wachstums – Zukunftsperspektiven zum Fairen Handel in der Schweiz».*

# Regional einkaufen

## Interview mit Esther Lohri, Gründerin von Lokal



▼  
**Wie bist Du auf die Idee dieses Ladens gekommen?**

Ich wollte im Kleinbasel einen Laden nur mit regionalen Produkten eröffnen. Ich lebe im Kleinbasel und hatte es satt, in den Supermärkten einzukaufen. Zwei Auslöser haben zu dem Entschluss geführt: einerseits der Dokumentarfilm *Voices of Transition*, der mich sehr berührt und zum Handeln angeregt hat, und andererseits die Weltausstellung 2015 in Mailand. Basel hatte einen Auftritt im Schweizer Pavillon und ich war für die Kommunikation zuständig. Während dieser Zeit habe ich mich intensiv mit dem Thema Ernährung auseinandergesetzt und konnte hinter die Kulissen sehen. Die Weltausstellung war für mich ein Abbild der Gesellschaft, was alles schief läuft und wie Geld die Welt regiert. Ich sah sehr viel Negatives und war konsterniert. Ich spürte, wie langsam alles vorgeht in der Politik. So sagte ich mir, ich will etwas ändern, jetzt, sofort! Darum habe ich meine Stelle in der kantonalen Verwaltung aufgegeben und entschieden, mich mit dem Laden selbständig zu machen.

**Wie bist Du zu Deinen Produzent\*innen gekommen?**

Das war am Anfang sehr schwierig, ohne Laden oder Standort. Ich recherchierte und besuchte Produzent\*innen, ging auf Bauernmärkte. Erst waren es vielleicht 20, heute sind es über 80. Jetzt gehe ich weniger auf die Suche, die Leute kommen auf mich zu.

**Hast Du auch Produkte aus dem Elsass und dem Markgräflerland?**

Ja, aber sehr wenige. Das hängt mit der Bürokratie zusammen, mit dem Zoll. Es lohnt

sich nicht, Lebensmittel in kleinen Mengen zu importieren. Wir haben es einen Sommer lang mit einem Produzenten aus Muesbach im Elsass probiert. Die Zollkosten waren am Ende gleich hoch wie der Warenwert.

**Und wie steht es mit den Bewilligungen?**

Die Bewilligung kann man beim Bundesamt für Landwirtschaft beantragen, das geht relativ einfach. Aber das Hauptproblem sind wie gesagt die Zölle. Dann gibt es Kontingente, man will die inländische Produktion schützen. Die Zolltarife sind je nach Produkt und Saison so hoch, dass sich der Import nicht lohnt. Es ist absurd, das Elsass oder Markgräflerland sind für mich kein Ausland sondern unsere Nachbarn.

**Der Laden hat sich gut entwickelt, siehst du die Zukunft rosig?**

Rosig würde ich nicht sagen. Es heisst, es brauche drei bis fünf Jahre, und man könne nach drei Jahren Bilanz ziehen. Es funktioniert, aber nur weil ich einen bescheidenen Lebensstil führe. Die Margen bei Lebensmitteln sind tief, und die Mehrheit ist immer noch nicht bereit, mehr Geld für Lebensmittel auszugeben.

**Wie stehst Du zu den Grossverteilern wie Migros, Coop und alle anderen, die den Markt beherrschen?**

Ich spüre das bei den Preisen. Wenn Leute in den Laden kommen, stellen sie Vergleiche an. Sie sagen dann, das ist aber teuer, weil sie ein Produkt bei Migros oder Coop für weniger bekommen. Doch davon abgesehen bedeuten die Grossverteiler für mich keine Konkurrenz. Wenn du dich in Basel mit regionalen Produkten ernähren

möchtest, kommst du bei Coop oder Migros nicht weit. Du kannst dir einzelne Produkte zusammensuchen, aber es gibt immer noch verhältnismässig wenig Regionales – und das ist teilweise nicht mal wirklich lokal. Es wird zwar als solches angepriesen, weil es hier angebaut wird. Danach legt es zur Verfeinerung und Verpackung einen weiten Weg durch die ganze Schweiz zurück, bevor es wieder nach Basel ins Regal kommt. Wegen der Supermärkte verschwindet die regionale Infrastruktur mit Mühlen, Milchverarbeitung und Metzger\*innen vor Ort. Und so wird es für die kleinen Läden immer schwieriger, an wirklich lokale Produkte zu kommen. Jetzt entsteht eine Gegenbewegung, ein vom Bund unterstütztes Projekt zur regionalen Entwicklung, bei dem es genau um diese Fragen geht.

**Du meinst das PRE Projekt zur regionalen Entwicklung? Ist das mehr als ein Label?**

Ich bin recht involviert, weil wir vom Lebensmittelnetzwerk ein Projekt eingereicht haben. Das Programm finde ich sehr gut. Eigentlich bräuchte es kein Label, wir wissen ja, dass die Produkte aus der Region kommen. Dies ist eine Vorgabe vom Bund. Meiner Meinung nach werden mit diesen Fördermitteln gute Projekte unterstützt, die für die Region eine grosse Wertschöpfung bringen werden.

**Das heisst, da wird in die Verarbeitungsketten investiert?**

Ein Projekt zum Ausbau der Milchverarbeitung wurde eingereicht; ein Metzger will eine Kundenmetzgerei betreiben. Das fehlt in unserer Region und ist stark gefragt. Dann gibt es eine Eingabe des Lebensmittelnetzwerkes, bei der es vor allem um



Vernetzung und Logistikfragen geht: Wie kommen die Lebensmittel in die Stadt, wie können wir die Produzent\*innen direkt mit den Gastronom\*innen zusammenbringen, die Bestellungen und die ganze Administration vereinfachen, usw.?

**Ist das eine Plattform, wie es sie in Genf gibt?**

Ja, es gibt in Genf ein solches Projekt, und im Tessin ComproBio, das schon seit 20 Jahren recht erfolgreich ist. In verschiedenen europäischen Städten sind solche Plattformen entstanden, jetzt müssen wir das in Basel umsetzen, die Nachfrage ist da.

**Was bräuchte es noch, um in Richtung regionale Ernährungssouveränität zu kommen?**

Die Möglichkeiten der Region müssen noch mehr ausgeschöpft werden. Aus einer FiBL Studie für die Region Basel geht hervor, dass die lokale Versorgung nur einen sehr kleinen Anteil ausmacht. Es besteht also ein grosses Potential. Ein Selbstversorgungsgrad von 100% ist wiederum utopisch für die Schweiz.

**Bei der Studie ist das benachbarte Ausland einfach eine weisse Fläche und wurde nicht einbezogen.**

Genau das wäre die Aufgabe eines Ernährungsrates: die bürokratischen Hindernisse in Grenznähe zu lockern und abzubauen. Es bräuchte Verhandlungen mit Bundesbern, es bräuchte politische Entscheide. Das zu erreichen wäre für die Lebensmittelversorgung der Stadt und der trinationalen Agglomeration zentral. Mit den neu entstehenden Quartieren, mit den Tramlinien ins Elsass und nach Deutschland, da wächst alles zusammen. Das sollte auch im Bereich der Ernährung möglich sein.

**Eine Vision wäre, eine regionale Freihandelszone mit einer eigenen Währung einzurichten.**

Basel hat 2015 den sogenannten Urban Food Policy Pact unterschrieben. Der Kanton hat sich darin verpflichtet, nachhaltige Ernährung in die Agenda aufzunehmen. Nach Mailand hat sich eine Arbeitsgruppe gebildet, die sich departementsübergreifend für das Thema Ernährung einsetzt. Aber das ist noch kein institutionalisierter Ernährungsrat. Das wäre jetzt der nächste Schritt. In fast allen europäischen Städten werden Ernährungsräte gegründet. In Basel ist es höchste Zeit. Die Regierung ist zwar bestrebt, aber die Umsetzung geht zu langsam.

**Noch mal kurz zurück zum Lebensmittelnetzwerk. Was macht das genau?**

Private Akteur\*innen aus Basel haben das Netzwerk im Januar 2018 gegründet - ich mit meinem Laden, die Markthalle, Frisch & Regional u.a. Unternehmen also, die mit regionalen Lebensmitteln handeln und diese fördern wollen. Wir haben Betreiber\*innen von Läden, Gastronom\*innen, Landwirt\*innen und Verarbeiter\*innen aus der Region zu einer Auftaktveranstaltung eingeladen und waren vom Echo überwältigt. Es kamen über achtzig Personen. Jetzt organisieren wir viermal im Jahr Netzwerkanlässe. Das langfristige Ziel ist es, ein Logistiksystem und eine Handelsplattform aufzubauen, über die man bestellen und alles Administrative einfach abwickeln kann, B2B. Das Netzwerk soll breit abgestützt sein und in Zukunft von einem Verein oder einer Genossenschaft getragen werden. *hgh*

[Lokal, Feldbergstrasse 26, Basel](#)

### Ernährungssouveränität

Ernährungssouveränität bezeichnet das Recht der Bevölkerung eines Landes, die Landwirtschafts- und Verbraucherpolitik selbst zu bestimmen, ohne Preisdumping gegenüber anderen Ländern.

D

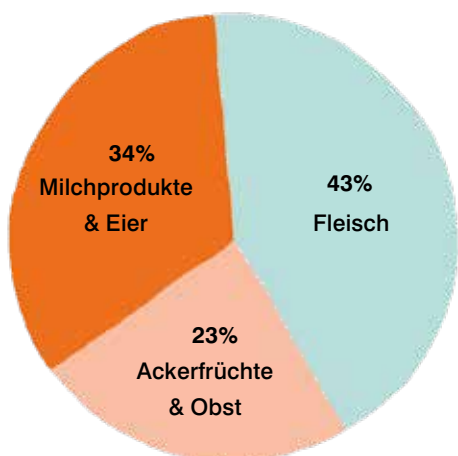
# Was geht im Dreiland?

F

6

### Flächenbedarf

Eine Schweizer Person bedarf durchschnittlich ca. 1800 m<sup>2</sup> landwirtschaftliche Nutzfläche.



2 ↙

### Solidarische Vertragslandwirtschaft

Konsument\*innen und Produzent\*innen vereinbaren in einer gemeinsamen Organisation Produktion und Abnahme von landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Dies erlaubt eine sicherere Planung und sichereres Einkommen für die Bauern.

### Vision Dreiland

Was früher gang und gäbe war – nämlich die Lebensmittelversorgung aus dem Umland inklusive angrenzendem Elsass und Markgräflerland durch Marktleute – ist heute nur noch punktuell bei wenigen einzelnen Betrieben der Fall. Konzerne und Grosshandelsketten, die global landwirtschaftliche Erzeugnisse einkaufen, verarbeiten lassen und weiterverkaufen, beherrschen den Markt. Grossverteiler wie Migros, Coop und andere bestimmen den regionalen Zugang zu Lebensmitteln in der Schweiz. Es geht nun darum, unabhängige landwirtschaftliche Betriebe auf Biobasis im Dreiland zu stärken.

### Einkaufstourismus

Je nach Wechselkursgefälle ergiessen sich in regelrechten Blechlawinen Unmengen an Einkaufstourist\*innen aus der Schweiz in die umliegenden Einkaufszentren im nahen Ausland. Pro Einkaufstag macht dies im Durchschnitt über 40 000 Autofahrten, um billigere Lebensmittel aus dem Osten oder dem Süden Europas einzukaufen, produziert zu Tiefstlöhnen u.a. von Migrant\*innen aus der ganzen Welt.

### LEGENDE

1. Eulenhof  
[eulenhof-moehlin.ch](http://eulenhof-moehlin.ch)
2. Spitzenbühl  
[spitzenbuehl.ch](http://spitzenbuehl.ch)
3. Nuglar Gärten  
[nuglargaerten.ch](http://nuglargaerten.ch)
4. Schruppel  
[hasoso.ch](http://hasoso.ch)
5. Urban Agriculture  
[urbanagriculturebasel.ch](http://urbanagriculturebasel.ch)
6. Foodsharing  
[foodsharingschweiz.ch](http://foodsharingschweiz.ch)



# Ernährungs- souveränität im Dreiland

▼  
Wie könnte ein autonomes Dreiland aussehen, das nicht allein von den drei Staatsgewalten bestimmt wird? Wir loten Möglichkeiten einer Freihandelsregion in Hinblick auf die Ernährungssouveränität aus.

Was früher gang und gäbe war – nämlich die Lebensmittelversorgung aus dem Umland inklusive angrenzendes Elsass und Markgräflerland durch Marktleute – ist heute nur noch punktuell bei einzelnen Betrieben der Fall. Dafür ergiessen sich je nach Wechselkursgefälle Blechlawinen mit Unmengen von Einkaufstouristen in die umliegenden Einkaufszentren von Basel.

*Par contre, de longues files de voitures se faufilent en direction des centres commerciaux français et allemands dans les environs de la ville de Bâle, au gré des taux de change.*

Es geht darum, landwirtschaftliche Betriebe auf Biobasis im Dreiland zu stärken, um den Markt der Agglomeration Basel vermehrt aus dem Dreiland zu versorgen. Was würde an Dynamik gewonnen, wenn die Produzent\*innen ihre Verkäufe und Käufe in einer eigenen Währung abrechnen könnten?

Dank einer solchen Währung liessen sich die Ländergrenzen durchbrechen und Konsument\*innen, Märkte sowie verarbeitende und landwirtschaftliche Betriebe untereinander vernetzen. Die nötigen Finanzmittel zur Förderung dieses Austauschs könnten mit einer minimalen Abgabe auf die Transaktionen generiert werden und als Direktinvestitionen bei den beteiligten Betrieben wieder einfliessen. Voraussetzung für das



Gelingen dieses Vorhabens wäre eine enge Kooperation mit den staatlichen Stellen der drei Länder.

Der Basler Arbeitsrappen bietet ein gutes Vorbild für eine derartige Zusammenarbeit, bei der behördliche Instanzen gemeinsam mit Betrieben zur Lösung einer grossen gesellschaftlichen Herausforderung beizutragen. Es galt, die in Folge der Weltwirtschaftskrise der 30er Jahre entstandenen sozialen Zerwürfnisse zu überwinden. Dies gelang mit staatlicher Unterstützung und dank einer breiten Kooperation zwischen den Unternehmen der Bauwirtschaft. Pro Umsatzfranken wurde ein Rappen in einen Fonds gespeist, aus dem dann Aufträge der

öffentlichen Hand für die Allgemeinheit finanziert wurden, welche wiederum durch die beteiligten Betriebe ausgeführt wurden. So konnte durch die Schaffung von Gütern für die Allgemeinheit die hohe Arbeitslosigkeit überwunden werden.

Die nachhaltige Entwicklung zur Eindämmung der ökologischen Kataklysmen ist eine ähnlich grosse Herausforderung wie damals die Überwindung der wirtschaftlichen Depression. [hgh](#)





# Transitiontown Ungersheim Selbstorganisiert in die gelebte Utopie

Die Kaliminen beim nahegelegenen Ungersheim schlossen im Jahr 1976. Jean-Claude Mensch, der dort arbeitete, erkannte die ökologischen Konsequenzen des Kali-Abbaus. Und das löste bei ihm einen tiefgreifenden Wandel aus. 1989 wurde Jean-Claude Mensch zum Bürgermeister von Ungersheim gewählt und ist seither im Amt.

Der Dorfpräsident setzt sich für einen klaren Paradigmenwechsel ein – im Bewusstsein, dass es nicht an technischen Mitteln fehlt aber eine Frage der Einstellung ist. Mit einer *Charta* für seine Gemeinde strebt er eine Abgrenzung vom wirtschaftlichen Mainstream an. Die Entscheidung soll *für* und nicht *gegen* einen Weg getroffen werden: im Dienst der Solidarität den sozialen Brüchen entgegenwirken, um so die Bindungen zwischen Menschen, Tieren und der Mitwelt zu stärken, um lokale Antworten auf die planetarischen Probleme zu finden.

Sein Programm verlangt eine *intellektuelle Autonomie*, damit die Leute ihre eigenen, realen Bedürfnisse erkennen und realisieren, und nicht durch Sprachbarrieren oder durch Fatalismus ausgeschlossen werden. Jeder soll seinen Anteil an einer Lösung mitverantworten.

Er strebt soweit möglich eine *Ernährungs-Autarkie* an, insbesondere mit vor Ort hergestellten biologisch-dynamischen Produkten. So isst man, was man produziert, und kann sich bis zu einem gewissen Grad von den Monopolindustrien entkoppeln. Er organisiert eine grösstmögliche *Partizipation der Bevölkerung* im Hinblick

auf demokratische Prozesse. Sie verweisen auf die Eigenverantwortung und fördern den sozialen Frieden.

#### Konkrete Beispiele

Auf den Dächern einiger gemeindeeigener Häuser liess Jean-Claude Mensch Solarpanels aufbauen. Er richtete eine Holzschnitzelheizung für das Abfallholz aus dem Waldgebiet der Gemeinde ein. Sowohl die Solarenergie als auch die Heizungs-wärme wird in den Energieverbund für die öffentlichen Gebäude einbezogen: Schule, Sporthalle, Kindergarten, Küche mit Mensa, bis hin zur Sporthalle aus Holz und einer Schwimmhalle.

Damit die Leute *ihr eigenes Gemüse* essen, produziert eine Gruppe Biogemüse auf Gemeindeland und verkauft dieses im Gemüsekorb an die Bevölkerung. Die nicht

normgemässen Produkte werden von einer weiteren Gruppe zu Suppen oder zu Einmachgemüse verarbeitet. Natürlich wird mit dem angepflanzten Gemüse auch den Kindern in der Schulkantine ein biologisches Mittagessen geboten. So entstehen täglich etwa 550 Mahlzeiten.

All diese Aktivitäten wären nicht denkbar ohne die vielen *Freiwilligen*, die im Gemeinwerk arbeiten. [uh](#)



# Gemeinsam schmeckt's besser



Die Genossenschaft LeNa denkt darüber nach, wie Nachhaltigkeit konkret gelebt werden kann.

Auf dem Westfeld in Basel, dem Gelände des alten Felix Platter-Spitals, entsteht ein Areal für genossenschaftlichen Wohnungsbau. Eine der Genossenschaften, die dort ein Wohnhaus errichten, ist LeNa - Lebenswerte Nachbarschaft.

LeNa hat ein innovatives Betriebskonzept. Die wichtigsten Ziele:

- Sparsamer Umgang mit Wohnraum
- Maximal 2000 Watt nicht erneuerbare Energie/Person und Tag, längerfristig 1000 Watt
- Maximal 1 Tonne Treibhausgase pro Person und Jahr
- Foodwaste vermeiden
- Autofrei
- Solidarischer Umgang miteinander

Der Fokus liegt auf der Ernährung, die immerhin für 18% unseres Verbrauchs an Energie verantwortlich ist. Zwei Bausteine kommt eine zentrale Bedeutung zu: die Gemeinschaftsküche mit gemeinsamem Essraum, die Cantina, und ein Lebensmittel-Depot für die Versorgung von LeNa – und später auch für Externe. Durch ihr Zusammenspiel sind diese Elemente wesentlich für das Erreichen der Ziele von LeNa.

Wenn immer möglich, sollen die Nahrungsmittel aus der Region stammen und biologisch produziert sein. Dazu ist eine enge Zusammenarbeit mit einem oder mehreren Vertragslandwirtschaftsbetrieben vorgesehen. Um diese Kooperation zu vertiefen, ist eine Mitarbeit der LeNa-Mitglieder

geplant. Dies stärkt auch das gegenseitige Verständnis. Mit einem Minimum an Fahrten werden die produzierten Lebensmittel ins Depot transportiert, wo sie anschließend auf die Cantina und auf die einzelnen Mitglieder aufgeteilt werden. Auch im Depot und in der Cantina ist die Mitarbeit der Genossenschaftler\*innen vorgesehen. Wo spezifische Kenntnisse fehlen, werden Fachleute eingestellt.

Um das private Lagern von Lebensmittel bei den einzelnen LeNa-Mitgliedern auf ein Minimum zu reduzieren, soll das Depot für LeNa-Mitglieder rund um die Uhr zugänglich sein; und später auch für Externe zu festgelegten Zeiten via Cantina. Ziel ist, den Aufwand für private Haushaltsapparate, Kücheneinrichtung, Kühlschränke, etc. zu minimieren und den Foodwaste zu reduzieren.

Die Cantina liegt zentral im Erdgeschoss und ist ein gemeinschaftlicher Mittelpunkt, welcher der Verknüpfung von wichtigen Funktionen dient. In einer Grossküche ist eine Mahlzeit günstiger herzustellen, mit

weniger Aufwand an Zeit und Energie. Und es ist leichter möglich, Restbestände vor dem Verfall zu retten. Da Essen nicht einfach Verpflegung ist, sondern gemeinsam eingenommen auch besser schmeckt, fördert sie sowohl die Kontakte unter den LeNa-Mitgliedern als zu näheren und weiteren Nachbar\*innen. Die Cantina ist somit auch eine wichtige Schnittstelle von LeNa zum Rest der Welt.

In rund drei Jahren geht es los: Wir sind gespannt! *rl, rp*

LeNa - Lebenswerte Nachbarschaft  
[www.lena.coop](http://www.lena.coop)



# Das Königreich der Tomaten

Ein Märchen, gesponnen aus über 100 Raritäten von der schier unendlichen Vielfalt der 23 000 existierenden Tomatensorten.

Es waren einmal ein König und eine Königin, die *Beauty King* und *Beauty Queen* hießen. Sie lebten mit ihren Töchtern *Marisol Gold* und *Blondköpfchen* auf dem wunderschönen Planeten *Evergreen*. Das Königspaar hatte viele Untertanen. Und bis vor etwa 100 Jahren lebten sie alle auf vielen Erdteilen glücklich, zufrieden und friedlich nebeneinander. Sie vermehrten sich fleissig und emsig ohne irgendwelche Vorgaben. Sie wanderten aus oder weiter mit den zur Verfügung stehenden Transportmitteln (Schiff, Dampflok, Pferd), und per Wind, Wasser oder Vogel – oder auch als Geschenk und wertvolle Gabe.

Doch *Evergreen* hatte Konkurrenz bekommen und der König runzelte bekümmert seine Stirn. Seit einiger Zeit gab es einen anderen König, einen böartigen König, der alles an sich riss und auffrass. Er konnte nie genug kriegen. Er war so unersättlich, dass er immer grösser und grösser und dicker und dicker wurde. Er wollte immer mit «Mein Heiliger» angeredet werden, doch heilig war er mitnichten. Ganz im Gegenteil: Er war ein höllisches, tief rabenschwarzes Ungetüm, ein Ungeheuer mit sieben Köpfen und sieben Armen und unzählig vielen Unterarmen und Gliedern.

Und dieser schauerliche Herrscher hatte – wie konnte es anders sein – nur finstere, zwielfichtige Freunde: «Sündgendata» (oder «Sünden-Gen Data»), «Einkäufer» und «Noch wart ich's ab» (uff Baseldytsch dängg!).

Weil sie alle Vielfrasse waren und den Vorratsspeicher immer randvoll bis zum Überquellen haben wollten – damit sie sich jederzeit alles in den Rachen und den jetzt schon vollen Bauch stopfen konnten – schmiedeten sie ständig neue Pläne, wie sie dem Königspaar und seinem Volk das Leben schwer machen konnten. Und nicht nur ihnen, sondern auch den Insekten, wie z.B. den Bienen, und vielen weiteren Lebewesen.

Nebenbei bemerkt: Da der dunkle König «Mein Heiliger» keine Gemahlin hatte, konnte er sich nur mit langweiligen, immer gleichaussehenden Hybriden fortpflanzen. Er war sozusagen unfruchtbar, und das wollte er allen aufzwingen.

Eines Tages beschlossen die Tomatenprinzessin *Marisol Gold* und ihre Freundin *Schneewittchen*, sich auf einen Ausflug zu begeben, um ihrer Freundin *Edith Bernhard* auf der *Ponderosa* beim Einkochen von *Schlesischen Himbeeren* und *White Currant* zu helfen. *Edith Bernhard* hatte ihrerseits ihre Freundin *Meguan* zu Besuch. Und zu viert war es nun mal viel vergnüglicher. Wer weiss, vielleicht reichte die Zeit noch für *gelbe Birne* und *weissen Pfirsich*, *schwarze Ananas* und *Black Plum*. *White Beauty* war nicht mitgekommen; sie brauchte ihren Schönheitsschlaf, um mit der *Schönen von Toggenburg* konkurrieren zu können.

Die Köchin *Aunt Ruby's German Green* hatte für die Mädchen als Wegzehrung reichlich Proviant eingepackt. Aus Neugierde lugte *Marisol Gold* flugs in den Korb: *Green Grapes*, *Sweet Peas* und *Raisin Vert* lagen oben auf. «Oh fein, wie lecker!» dachte sie erfreut.

Darunter erspähte sie einen *Indigo Apple*: «*Schneewittchen* wird sicher keinen Apfel essen wollen.»

Sie hatte schon ihre Erfahrungen mit Äpfeln gemacht – und diese Geschichte kennen wir ja... Und hier haben wir nun mal keine sieben Zwerge zur Hand. Nicht auszumalen, was passieren würde, wenn sie jetzt wieder einen präparierten Apfel ass! (Obwohl der hier nicht genmanipuliert, sondern Bio und PSR war.)

Bei den Stallungen, wo *weisses*, *pinkes* und *schwarzes Ochsenherz* friedlich neben den *Coeur de Boeuf* untergebracht waren, hatte sie sich mit *Schneewittchen* verabredet, und die beiden machten sich fröhlich und beschwingt auf den Weg. Am Wegrand blühten *Indigo Rose* und *Berner Rose* um die Wette, die *Pansy Aps* reckten ihre Köpfchen der Sonne entgegen und ein *White Rabbit* und *Angora Supersweet* hüpfen unter einem Tannenbäumchen hervor, um die Königstöchter zu begrüßen. Aufgeregt sprangen die Hasen umher; es schien so, als ob sie etwas mitteilen und die Mädchen in eine bestimmte Richtung lotsen wollten.

Die Beiden eilten ihnen nach, und alsbald hörten sie in der Ferne ein wildes Brüllen. Was war denn da los? Beim Näherkommen sahen sie, dass *Tigerella* unruhig um ihr Kleines herumtigerte und nicht mehr ein noch aus wusste. Ihr Junges war ganz pink! Fragend und hoffnungsvoll schaute sie zu *Marisol Gold* und *Schneewittchen*. Als *Marisol Gold Pink Tiger* das letzte Mal gesehen hatte, war es noch ganz klein gewesen, doch jetzt war es schon ein richtiger ▶

## Frische Beeren aus Portugal

Himbeeren und Heidelbeeren wachsen ideal in der Gegend von Odemira. So kommt es, dass der Weltmarktführer in Beeren, der US-Konzern Driscoll, dort in riesigen Lizenz-Plantagen Beeren anpflanzen lässt. Zum Pflücken braucht es billige Arbeiter\*innen in hoher Anzahl. Für den Mindestlohn von 3.36 Euro arbeitet ein Heer von Sans-Papiers aus Asien in den Plantagen und Gewächshäusern. Inzwischen ist jede vierte Einwohner\*inn aus Nepal, Bangladesch oder Pakistan.



Brocken, brüllte wütend und launisch umher und war in seinem Gehege nicht mehr zu bändigen.

Der Hofarzt *Dr. Wyches* war auch anwesend, kratzte sich fragend am Kopf und überlegte, sich je einen Schluck *Yellow* und *Pink Brandwine* zu genehmigen. Auch er war der Situation nicht mehr gewachsen. Auf der Wiese nebenan wieherten *Red* und *Green Zebra* besorgt um ihr *Mini Green Zebra*, das nichtsahnend mit einem *Pink Bumble Bee* herumtollte. *Mammut Deutsches Gold* und *Brown Boer* konnten nicht die Ursache für ihre Unruhe sein, die verspeisten genüsslich *Mexican Honey* und *Petit Chocolat*.

Die Königstochter erfasste schnell die Situation, schaute in ihren Picknickkorb und holte ein *Sausage* hervor. Sie warf es *Pink Tiger* geschwind in den Rachen, als der wieder zu brüllen anhub. Gierig schläng er das *Sausage* herunter, alsdann folgten ein *Banana Leg*, ein *Ivory Egg* und schlussendlich ein *Mandarin*. *Pink Tiger* rollte mit den Augen, warf sich auf den Boden, wälzte sich auf dem Rücken und sprang wieder auf die Füße. Situation gerettet! Nun war er wieder zum *Lucky Tiger* geworden und durfte wieder mit dem *Mini Green Zebra* herumtollen, ohne dass sein Freund Gefahr lief, von ihm aufgefressen zu werden.

In der Zwischenzeit hatten König *Beauty King* und seine Königin *Beauty Queen* Besuch erhalten: *Orange Queen* und ihr Mann *Orange Russian 117*, der in seiner Heimat *Wladiwostok* beim *Shadow Boxing* ein *Golden Currant* gewonnen hatte, waren mit ihrer Tochter *Sweet Orange* und der Hofdame *Gelbe Olga* im *Submarin* angereist.

Sie wollten ein paar Tage bleiben, um zu beratschlagen, wie den Plänen des grausigen Ungeheuers und seiner Kumpane Einhalt zu gebieten sei.

Denn deren Machenschaften nahmen überhand. Sie kauften alles auf, erliessen neue Regeln und pervertieren die gängige Praxis der üblichen Fortpflanzung und Artenvielfalt. Sie nötigten zur Benutzung ihrer Gifte, welche sie unter Missachtung der Menschenrechte und des Umweltschutzes herstellten.

Ausserdem wollte sich das Königspaar mit seinen Gästen noch austauschen, was sie gegen die Vernichtung und Patentierung des Saatguts, das Besprühen der Felder und des Himmels mit Gift, gegen GVO, CO2-Ausstoss, Kinderarbeit, Ausbeutung und Mikroplastik, etc., kurz gesagt, was sie gegen den Raubbau an der Natur und den Oekoizid der gesamten Menschheit tun wollten.

Aber ein paar Tage werden nicht reichen und alleine werden sie es nicht schaffen

können. Es braucht uns alle dafür. Wir haben es in der Hand, wie wir uns entscheiden: für oder gegen das Leben. Die Frage ist einfach, die Antwort auch. Herausfordernder und komplexer ist ihre Umsetzung, sehr sogar. Denn auf das Erkennen folgt das Umdenken und dann das «Umhandeln»: weg von alten Gewohnheiten, Bequemlichkeiten und unnötigem Konsum: der Verzicht und die Einschränkung in vielen Belangen zum Wohle Aller und zum allgemeinen Gewinn. [ic](#)

■ *Fortsetzung folgt ...\**

*\* Die Zukunft wird es zeigen, ob unser sofortiger, engagierter Einsatz für eine lebenserhaltende und wertschätzende Existenz, für eine gesunde, faire, menschen- und tierwürdige Umwelt genügen wird. Und wer weiss, vielleicht taucht am Horizont am Ende doch noch ein Big Rainbow über dem Gipfel des Black Icebergs auf...*



# Blick nach Genf

Der Stadtkanton Genf hat spannende Ansätze für eine nachhaltige, umweltschonende Landwirtschaft entwickelt. Deren Umsetzung soll einer breiten Bevölkerung Zugang zur hohen Qualität der lokalen Produkte verschaffen. Lokal verankert heisst auch in der Bevölkerung verankert, also dass es zu grösserem Austausch und Verständnis, zu Wertschätzung zwischen Bäuer\*innen und Städter\*innen kommt. Über kleinräumige Strukturen wie die Solidarische Landwirtschaft, Gemüsekörbe, Milch-Abos, Genossenschaften, Internetplattformen oder über einen bäuerlich-kollektiven Supermarkt wird versucht, die Konsument\*innen wieder näher an die Landwirtschaft heranzuführen.

*«A central point for me is that agriculture is anchored locally. This may sound natural, but that is not the case when fertilisers and animal feed are bought in. Agriculture must be appropriate to the location, which in most cases would also lead to smaller livestock populations.»*

Bis zur Ernährungssouveränität ist es trotzdem noch ein weiter Weg, und die Genfer Landwirtschaft hat mit den gleichen Herausforderungen zu kämpfen wie in der restlichen Schweiz. In Genf ist der Druck durch Billigprodukte aus dem Ausland durchaus vergleichbar mit der Situation in Basel. Dort wie anderswo auch braucht es vor allem den kollektiven Willen und die Bereitschaft, unsere festgefahrenen Ernährungs- und Konsumgewohnheiten zu überdenken – eine geteilte Überzeugung von der Notwendigkeit dieses Wegs. *sb*

*Lesen Sie ein ausführliches Interview zum Thema Genf und innovative Solidarische Landwirtschaft.*

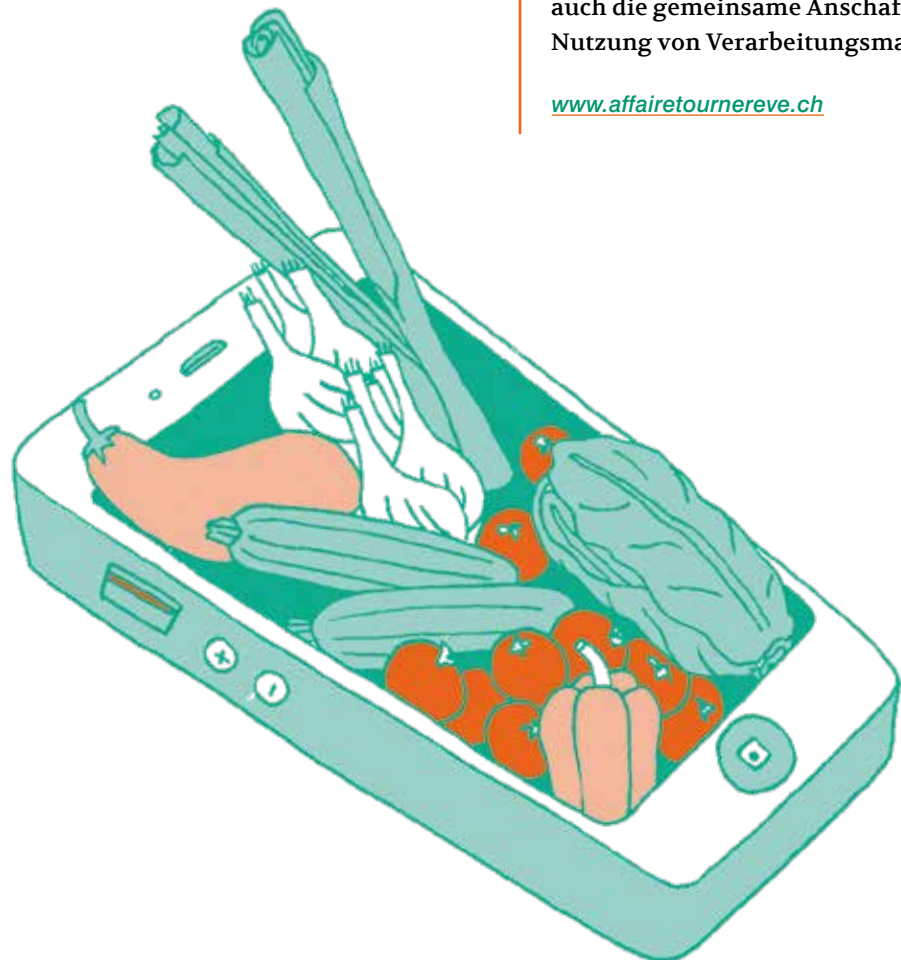
[www.stadtforalllebasel.info](http://www.stadtforalllebasel.info)

*Continue reading about supported agriculture in Geneva on our website.*

## Affaire Tournerève

L' Affaire Tournerève beruht auf einer Initiative von lokalen Landwirt\*innen. 15 Landwirt\*innen haben sich zusammengeschlossen, um eine Vertragslandwirtschaft zu betreiben. Man kann also beim Verein Produkte von unterschiedlichen Bäuer\*innen bestellen. Entsprechend tauschen sich die Landwirt\*innen auch aus und sehen sich als Partner\*innen und nicht als Konkurrent\*innen. Dieser Zusammenschluss ermöglicht auch die gemeinsame Anschaffung und Nutzung von Verarbeitungsmaschinen.

[www.affairetournerève.ch](http://www.affairetournerève.ch)



# Kann ich mir die Welt grün kaufen?

Ein Plädoyer für eine kritische Infragestellung der Verantwortung der Konsumierenden.

Als Konsument\*innen stehen wir beim Einkaufen vor der Qual der Wahl: Für welche der in Überfülle angebotenen Produkte sollen wir uns entscheiden? Uns leitet beim Griff ins Regal des Grossverteilers oft der Wunsch, einen Beitrag zur Lösung der grossen Probleme dieser Welt zu leisten. Denn mit vielen Produkten gehen Umweltschäden, Klimawandel und Menschenrechtsverletzungen einher. In der Hoffnung, mit dem eigenen Kaufverhalten den globalen Missständen entgegenzuwirken, wird ein möglichst «korrekter Konsum» angestrebt. Mensch kauft, wenn das Portemonnaie es zulässt, biologisch, lokal, saisonal ein – mit jedem Einkauf eine gute Tat.

In der Schweiz und auch europaweit steigt der Kauf von biologisch angebauten und fair gehandelten Produkten seit Jahrzehnten. Doch trotz dieser Tatsache leben wir nach wie vor auf Kosten der Umwelt und der Länder des globalen Südens. Ein Wandel in Richtung Besserung ist nicht in Sicht. Daher ist es an der Zeit, neue Wege zu finden, wie wir den Konsum unserer Gesellschaft ökologisch und sozial gestalten können.

*Mesazhi është pa mëdyshje: Ne e kemi fajin e krizes social dhe ekonomike, nëse nuk e ndryshojmë dhe zbresim konsumin tonë.*

Beginnen wir damit, das Streben nach «korrektem Konsum» kritisch zu hinterfragen: Ist es sinnvoll, die Probleme unserer Zeit mit dem wöchentlichen Einkauf lösen zu wollen? Oder tun wir dies nur aus Mangel an Alternativen und um uns ein «reines

Gewissen» zu erkaufen? Und warum suchen wir nach Lösungen für die Konsumproblematik so oft bei uns selbst, auf der individuellen Ebene? Auf diese Art und Weise wurden die ökologischen und sozialen Missstände bis heute nicht behoben.

Wer solche Bedenken äussert, begibt sich auf dünnes Eis. Die Konsumhaltung in Frage zu stellen, trifft bei vielen Menschen einen wunden Punkt. Der bewusste Konsum bietet die Möglichkeit, den eigenen Idealen treu zu bleiben und seinem Standpunkt Ausdruck zu verleihen. Daran zweifeln bedeutet für viele eine Kränkung der eigenen Werthaltung. Ein «korrekter Konsum» ist uns auch deshalb so wichtig, weil wir uns moralisch dazu verpflichtet sehen. Sonst plagt uns das ungute Gefühl, der Welt zu schaden. Doch auch Unternehmen, Umweltorganisationen und der Staat predigen den Einzelpersonen, sie sollen bio, saisonal, fair und regional kaufen – und dies am besten bei gewissen Labels. Die Verantwortung für Elend und globale Umweltverschmutzung wird somit bei den Konsumierenden verortet, denen suggeriert wird, dass beim individuellen Konsum am meisten Handlungsbedarf besteht.



Naturaplan von Coop beispielsweise bewirbt ihre Bio-Schokolade mit dem Slogan «Genuss mit gutem Gewissen». Diese Aussage impliziert, dass andere Schokolade ein schlechtes, oder zumindest kein gutes Gewissen verursacht. Das ethische Bewusstsein der Konsument\*innen wird als Verkaufsstrategie genutzt: Die Entscheidung darüber, wie sie es mit ihrem Gewissen gegenüber der Umwelt und den Produktionsverhältnissen halten wollen, wird ihnen allein zugespielt. Auch andere Akteure fernab von Werbestrategien lokalisieren die Verantwortung und das grösste Änderungspotential beim Individualkonsum. Zum Beispiel stellt Al Gore am Ende des Filmes *An Inconvenient Truth* eine lange Liste von Dingen vor, die jede Einzelperson tun kann, um möglichst klimaneutral zu leben. Er empfiehlt uns, Energiesparlampen zu kaufen, Ökostrom zu beziehen und in ein Hybridauto zu investieren. Und auch die Medien versuchen uns zu vermitteln, wie wir unseren Konsum verändern sollten, damit es der Welt besser geht. So meint der Tagesanzeiger, dass wir generell auf das Fliegen verzichten sollten und SRF erklärt uns, welches Poulet zu kaufen vertretbar sei.

### Der perfekte Kreislauf

Tomaten wachsen in mit Erdöl beheizten Treibhäusern in Holland heran. Diesellastwagen liefern sie erntefrisch in die Schweiz. Sie verderben aber in einem Stau auf Deutschlands Autobahnen und müssen in Basel entsorgt werden. Die aus Erdöl gewonnene Verpackung muss in der KVA verbrannt werden, während die Tomaten in die Biogasanlage in Pratteln gefahren werden, wo sie zu Biostrom verarbeitet werden.

Die Botschaft ist unmissverständlich: Wir tragen die Schuld an der sozialen und ökologischen Krise, wenn wir unseren Konsum nicht ändern und eingrenzen können. Jeder Einzelne selbst soll seinen Lebensstil neu ausrichten und so gegen globale Missstände vorgehen.

*Ne nous contentons pas d'adopter un nouveau comportement d'achat pour apaiser notre mauvaise conscience! Il nous faut plutôt une action politique commune qui dénonce les vrais responsables.*

Wir scheinen diesen Grundsatz in unseren Köpfen verinnerlicht zu haben. Und obwohl das Angebot von fairen und biologischen Produkten immer weiter ausgebaut wird, sind noch keine bahnbrechenden Erfolge bei der Abschaffung der globalen Missstände erzielt worden. Die Zeit ist reif für einen neuen Ansatz. Stehen wir als Endkonsument\*innen tatsächlich in der Verantwortung für jegliches Unrecht, das bei Herstellung und Handel der von uns gekauften Waren begangen wurde? Die Konsumierenden stehen vor einer paradoxen Situation: Bevor ein Produkt überhaupt im Verkaufsregal landet, ist schon längst entschieden worden, was wie und wo produziert wurde. Sollten wir dem Unrecht nicht dort nachspüren, wo es stattfindet? Warum werden die Produzierenden, der Zwischenhandel und die Spekulant\*innen, die von diesen Umständen profitieren, nicht zur Verantwortung gezogen?

Lindern wir unsere Selbstvorwürfe nicht mehr nur durch ein bewusstes Einkaufsverhalten! Es braucht vielmehr ein gemeinsames politisches Handeln, um diese

Schuldzuweisung zu kontern und die wahren Verantwortlichen in die Pflicht zu nehmen.

Dazu wäre ein politischer Umschwung nötig. Wir müssen endlich das System hinterfragen, das uns diese Notlage aufdrängt – und ob wir ein solches Wirtschaftssystem wollen. Denn es leiden nicht nur die Konsumierenden. Die politischen und vor allem wirtschaftlichen Interessen von Lobbygruppen steuern die Herstellung und Verteilung von Lebensmitteln. Die Verarbeitungs- und Handelskonzerne bestimmen den Markt. Erst ganz am Schluss kommen die Interessen der Bäuer\*innen, landwirtschaftlichen Arbeiter\*innen und

Konsumierenden. Denken wir darüber nach, wie produziert werden soll und bestimmen wir mit. Es braucht einen Ausbruch aus den zugeschriebenen Rollen, Mitgestaltung und Teilhabe an politischen Prozessen sind gefragt. *lg, rh*



# Wie Klimastreik-Aktivist\*innen zum Konsumverhalten stehen

## ▼ Eine Stellungnahme von zwei Aktivistinnen aus der Klimabewegung.

Eine Mehrzahl der Zeitungsartikel über die globalen Klimastreik- und Fridays-for-Future-Bewegungen greift das individuelle Konsumverhalten immer wieder auf und verhindert dadurch eine reflektierte Debatte über die Bewältigung der Klimakrise. Dass das private Konsumverhalten medial so viel Gewicht erhält, ist nicht überraschend, denn die Angst vor Einschränkungen und individuellem Verzicht verdeckt Lösungsansätze auf einer politischen Ebene. In den populären Zeitungen wird ignoriert, dass es bereits wissenschaftliche Ansätze auf einer lokalen wie transnationalen Ebene gibt. Um die Erderwärmung auf 1.5°C über dem vorindustriellen Level zu limitieren, müssen laut einem 2018 vom Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC) verfassten Sonderbericht eine nachhaltige Entwicklung, die Beseitigung von Armut und die Verminderung von Ungleichheiten angestrebt werden. Auch der IPCC kommt zum Schluss: Die Klimakrise lässt sich nicht ohne einen Wandel im bisherigen ökonomischen und sozialen System denken. Das Ziel sei, so der Bericht, individuelle ökonomische Interessen zu überwinden und über ökonomisches Wachstum hinaus zu denken, um soziale Gerechtigkeit, Solidarität und Kooperation zu fördern. Nur unter diesen Prämissen könne die Klimakrise überwunden werden.

Der gesellschaftliche Wandel involviert u.a. nicht-staatliche Akteure, eine lokale Selbstverwaltung und eine gestärkte Zivilgesellschaft. Durch solche basisdemokratischen Strukturen werden die Interessen diverser

Gruppierungen vertreten und marginalisierte Gruppen in den Entscheidungsprozess aktiv miteinbezogen. Wir als Aktivistinnen der Klimabewegung stehen ein für eine nachhaltige Entwicklung und soziale Gerechtigkeit. Wir gehen solange auf die Strasse, bis die Klimakrise als solche behandelt wird und die Treibhausemissionen auf netto null gesetzt werden. Wir wehren uns dagegen, dass unser *gesellschaftspolitisches* Handeln an unserem *privaten* Konsumverhalten beurteilt wird. Wir lassen uns diese ungerechtfertigte Delegitimierung in den Kommentarspalten und Medien nicht gefallen. Wir brauchen einen strukturellen Wandel – dieser geschieht nicht nur, indem wir alle unser Konsumverhalten ändern.

rh,ar

■ *Am 29. September ist nationale Klimademo in Bern – wir werden dort sein, und du?*

## Mitmachen

Möchtest Du Dich im Rahmen Deiner Möglichkeiten für unsere gemeinsame Zukunft engagieren? Die Klimabewegung Basel besteht aus Schüler\*Innen im Klimastreik und einer sich solidarisierenden Bewegung von hunderten Studierenden und Erwachsenen.

## So wirst du aktiv:

Als Schüler\*In: Schreib eine Mail mit deiner Handynummer an:  
[klimastreikbasel@gmail.com](mailto:klimastreikbasel@gmail.com)

Als Studierende(r) oder Erwachsene(r): Schreib eine Mail an:  
[klimabewegungbasel@gmail.com](mailto:klimabewegungbasel@gmail.com)



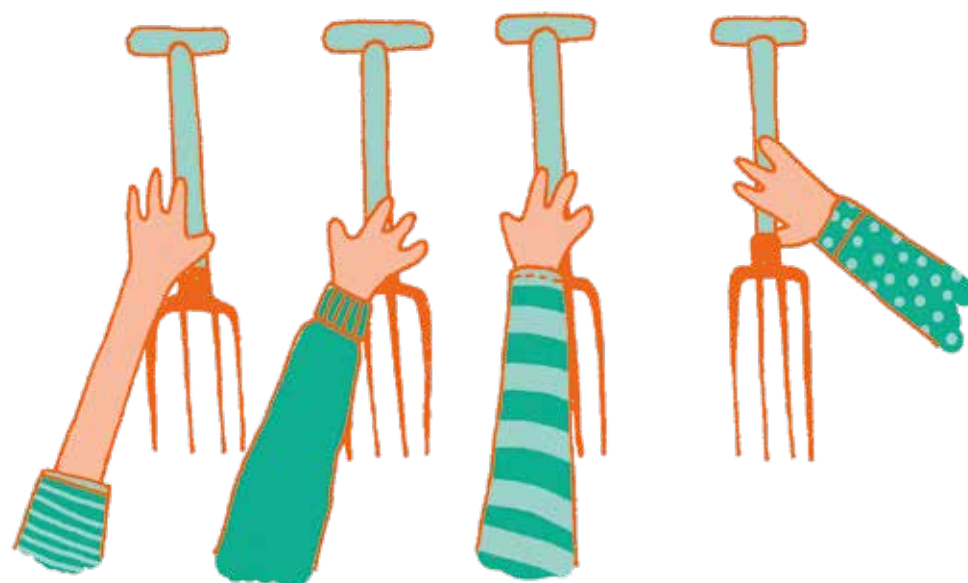
# Greift zu den Mistgabeln!

▼  
Mit dieser Zeitung bringt das Redaktionsteam zum Ausdruck, wie notwendig ein Umdenken und eine unverzügliche Veränderung unserer Landwirtschafts- und Ernährungspolitik sind.

Die heutige Situation ist ökologisch fatal und sozial untragbar. Unser Ökosystem und unsere Mitmenschen sind auf einen Wandel angewiesen. Die Profitlogik in unserer Gesellschaft steht einer nachhaltigen und sozialen Zukunft im Weg und zerstört unsere Lebensgrundlage. Wir brauchen eine dem Klima, dem Ökosystem und den menschlichen Bedürfnissen angepasste, gerechte Landwirtschaft. Unsere Erde reicht für alle – die Ressourcen sind vorhanden. Statt entsprechend genutzt zu werden, dienen diese jedoch dem Profit von wenigen.

*Kilima kirliliğinin görünür bir şekilde kendini hissettirdiği bir dönemde, Sosyal eşitsizliğin, Hızlı büyüdüğü bir zamanda, Tekrar bir başlangıç yapmak zorundayız. Bu durumu görmemiz Lazim, ve bunu hissedilir kılmamız gerekli. Küçük Baselde çok İnsan bunu hayata geçirmek için büyük bir çaba gösteriyor.*

Anhand von wissenschaftlichen Fakten sowie der Analyse von Phänomenen und konkreten Alltagsbeispielen zeigen wir in dieser Zeitung Probleme und Lösungswege auf. Die Erkenntnis, die wir aus diesen vielen verschiedenen Perspektiven gewonnen haben: Es gibt nicht den einen, klaren Weg, der zu den nötigen Veränderungen führen wird. Vielmehr reiht sich alles, was thematisiert wurde, in die sehr aktuellen gesamtgesellschaftlichen Auseinandersetzungen ein: Wie wollen wir in Zukunft leben? Wie



könnte ein *gutes Leben* für alle aussehen? Ein reger Dialog über solche Fragen wird in Basel schon an vielen Orten geführt: In den Gemeinschaftsgärten, Treffpunkten, Genossenschaften, Projekten. Und auch hier, in unseren Artikeln, machen sich Menschen darüber Gedanken, wie wir mit den Widersprüchen und Herausforderungen unserer Zeit umgehen sollen.

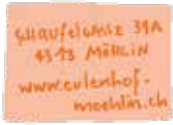
Wir wünschen uns, dass sich mehr Menschen diesem Austausch anschliessen und Teil der Wende werden. Denn eines ist klar, diesen Weg können wir nur gemeinsam gehen: Die Probleme unserer Umwelt und Mitwelt sind politischer Natur. Wir können nicht weiterhin nur vom Einzelnen einen Wandel auf individueller Ebene verlangen. In Zeiten, in welchen die Klimakrise unwiderruflich vor der Tür steht und die soziale Ungleichheit immer rasanter wächst, dürfen wir vor den Missständen nicht die Augen schliessen. Beginnen auch wir damit, die Utopien umzusetzen, die erstaunlich viele Menschen in Basel bereits im Kleinen zu leben versuchen.

Lassen wir auf Worte Taten folgen. Nehmt eure Mistgabeln, greift in die Erde und in die gesellschaftlichen Entwicklungen aktiv mit ein. Pflanzt Perspektiven dort, wo ihr lebt, wohnt und arbeitet – ändern wir gemeinsam diese Welt. Denn es gibt nur diese Eine. *Red.*



# Gute Werbung und Empfehlungen

## Gute Werbung



Vielseitiger Biohof, Hochstammobstbäume, Gemüsebau, Schafe, Imkerei, Wohngenossenschaft, Hofladen.



In der genossenschaftlichen Käseerei wird die Milch des Hofes zu Milchprodukten verarbeitet. Wöchentlich werden die Erzeugnisse ausgeliefert.



Auf 6ha Land kultivieren wir Gemüse- und Kräutergärten, Getreideäcker, Obst- & Beerenhaine. Wir entscheiden, gärtnern und ernten miteinander.



Wir fördern die Erzeugung von Lebensmitteln, Kräutern, Blumen, Nutzpflanzen durch die im Raum Basel lebenden Menschen.



Hole bei kooperierenden Lebensmittelbetrieben Lebensmittel ab und teile sie mit der Gemeinschaft. Komm' zu unseren regelmässigen Treffen!



Gemeinsam Lokales wertschätzen um anderswo nicht auszubeuten. Wöchentlich marktuntaugliches Bio- und Demetergemüse mit Kollekte.

## Buchtipps

**Rohstoff**  
**Das gefährlichste**  
**Geschäft der Schweiz**  
Erklärung von Bern (Hg.)  
Salis Verlag, Zürich 2011  
ISBN: 978-3-90580-150-7

**Schwarzbuch Syngenta**  
**Dem Basler Agromulti**  
**auf der Spur**  
MultiWatch (Hg.)  
Edition 8, Verlag 2016  
ISBN: 978-3-85990-283-1

**Konzernatlas**  
**Daten und Fakten über die**  
**Agrar- und Lebensmittelindustrie**  
Heinrich-Böll Stiftung (2017)  
Online [PDF]: [boell.de](http://boell.de)

## Filmtipps

**Bittere Ernte (2018)**  
Mathieu Roy  
[vincafilm.ch/katalog/38-les-dpossds](http://vincafilm.ch/katalog/38-les-dpossds)

**Les glaneurs et la glaneuse (2000)**  
Agnès Varda  
[imdb.com/title/tt0247380](http://imdb.com/title/tt0247380)

# Bewässern wir gemeinsam die ausgetrocknete Basler Medienlandschaft!

## Spendenaufruf

Der Verein *Eine Stadt für Alle* ist finanziell und politisch komplett unabhängig. Mit ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit möchten die Mitglieder der Redaktion die Basler Bevölkerung für soziale Missstände und Ungleichheiten in unserer Gesellschaft sensibilisieren.

Es geht uns auf keinen Fall darum nur anzuprangern, sondern auch den Leser\*innen jeweils eine alternative und ausgewogene Perspektive zu eröffnen.

Um die gesamte Bevölkerung zu erreichen, haben wir uns für eine klassische Print-Ausgabe sowie einen Online-Auftritt entschieden. Während wir mit der Zeitung ein handfestes und sehr konkretes Projekt verwirklichen, können wir online am aktuellen Geschehen dran bleiben und auch nach Veröffentlichung der Zeitung weiterführend berichten.

Besuchen Sie uns auf unserer Website [www.stadt fuer alle basel.info](http://www.stadt fuer alle basel.info) für weitere Informationen rund um die Ausgabe MISTGABEL und darüber hinaus.

## Unterstützen Sie uns!

Wie bereits erwähnt, arbeiten die Redaktionsmitglieder ehrenamtlich. Der Verein trägt das finanzielle Risiko. Um die Kosten (ca. CHF 8000.-) für diese Ausgabe zu decken, sind wir auf Ihre Unterstützung angewiesen.

Helfen Sie mit, dass auch in Zukunft die Redaktion von *Eine Stadt für Alle* ihre Tätigkeit mit Freude und Engagement weiterführen kann.

Mit herzlichem Dank  
Ihre MISTGABEL-Redaktion

## Bewässern wir gemeinsam die ausgetrocknete Basler Medienlandschaft!

Kleinstbeträge sind ebenfalls willkommen und keinesfalls ein Tropfen auf den heissen Stein. Wir nehmen auch gerne Netzböden entgegen.  
([www.netzbon.ch](http://www.netzbon.ch))

## Spenden

Eine Stadt für Alle, 4057 Basel  
IBAN: CH45 0900 0000 6112 7219 0  
Postkonto: 61-127219-0



## Support

Mit der Mitgliedschaft unterstützen Sie die redaktionelle Tätigkeit.

Ich möchte Mitglied werden!  
Richtwert: 30.- für Einzelpersonen, 100.- für Organisationen, Vereine etc.

Name:  
Adresse:  
Mailadresse:

Einsenden an:  
Eine Stadt für Alle,  
c/o IGA, Oetlingerstr. 74,  
4057 Basel

ausschneiden & einsenden

# Vom Mist zur Gabel

---

**Das Redaktionsteam versteht diese Zeitung als einen Aufruf: Unsere Gesellschaft muss sich mit der Umweltproblematik fundiert beschäftigen. Um eine Zukunft aufzubauen, in welcher auch kommende Generationen leben können, braucht es uns alle. Wir müssen nun aktiv werden – holen wir unsere Mistgabeln aus dem Keller und beginnen wir, die Erde umzuwälzen.**

**The editorial team sees this newspaper as an appeal: Our society must deal with the environmental issue in a well founded way. In order to build a future in which the next generations can live in, it's going to take all of us. Lets' get active now – we'll fetch our pitchforks out of the basement and begin to transform the land.**

---

## Impressum

**Hrsg.:**

Verein Eine Stadt für Alle  
kontakt@stadtfuerallebasel.info

**Redaktion:**

Sebastian Benthaus, Ibolya Csöngé,  
Laura Goepfert, Urs Haller, Raffaella  
Hanauer, Hans-Georg Heimann, Marco Jenni,  
Rolf Lattmann, Till Römmelt

**Autor\*innen:**

Jolanda Fritschi, Ueli Gähler,  
Roger Portmann, Aurelia Rohrmann

**Grafik und Layout:**

Silvio Meessen  
www.silviomeessen.ch  
Danke Léon.

**Illustrationen:**

Nives Staehelin,  
Jill-Aurelia Pastore

**Lektorat:**

Ina Remane

**Druck:**

Mittelland Zeitungsdruck

**Auflage:**

65 000 Exemplare  
Juni 2019

**Infos:**

www.stadtfuerallebasel.info

**Konto:**

Eine Stadt für Alle, 4057 Basel  
Postkonto 61-127219-0  
IBAN: CH45 0900 0000 6112 7219 0

**Informationen zu Spenden und  
Mitgliedschaft finden Sie auf Seite 27**